

Das Mundartenbuch [Julius Schaeffler]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **11 (1927)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wagen, denn Ihnen ist das Deutsche zuwider nicht den Australiern. Das ist das Kurze und das Lange an der ganzen Geschichte.

Basel, den 24. 9. 27.

E. G.

Aus dem Idiotikon.

101. Heft. Huber & Cie., Frauenfeld.

Etwa ein halbes Heft füllt das Wort schreiben mit seinen Ableitungen. In einer „ausführlichen und wahrhaften Beschreibung der dreien loblichen Grauen Bündten“ aus dem Jahre 1616 wird der ägyptische Gelehrte Ptolemäos „der hochberühmte Wältbeschreiber“ genannt, wofür man heute natürlich sagen müßte Kosmograph. Der Zürcher Reformator Bullinger erklärte 1532, daß er sich sehr ungern „in den span des widerschreibens“ begeben, d. h. sich ungern „in eine Polemik einlasse“. Umgekehrt hat sich das alte Kredenz- oder Kreditivschreiben bis heute in ein Beglaubigungsschreiben verwandelt, und der Schreiber für den Schriftsteller, Verfasser ist ausgestorben wie der Schribär („wer eine gute Handschrift führt“). Ein bedeutungsvolles Stück Staats- und Kulturgeschichte liegt im Wort Schreiber. Der Schreiber von Beruf soll nach einem Buch von 1337 „sin getrüme an allen sachen und verzwigen, wan (denn) er muos machen vil dik (sehr oft) manig heimlich brievelein“. Es wird vermerkt, daß der Schreiber allmählich durch den Sekretär oder Aktuar verdrängt werde. In alter Zeit war das Amt des öffentlichen Schreibers meistens verbunden mit dem des Schulmeisters, „dardurch ein schulmeister sich dester baß by inen (den Rorschachern 1525) erlernen — und ihre kinder dardurch gelert werden möchten“. In Simlers „Regiment gemeiner loblicher Eidgenossenschaft“ (1577) wird bezeugt, daß „der schreiberen dienst ist — — sonderlich zuo Zürich hoch- und wolgeacht“. In einer Zeit hingegen, wo die Kunst des Schreibens Allgemeingut geworden ist, hat der Beruf viel von seinem Zauber verloren, und ein Appenzeller Volkslied spottet denn auch: „Wie machid's denn die Schriber? So mached si's: si nend de Federehalter i d'Hand und stönd de ganz Tag ommenand.“ Mit Schryber überfetzte Zwingli auch die Schriftgelehrten im biblischen Sinne. — Und dann die vielen Arten von Schreibern! Gewiß, wir haben auch heute noch Amts-, Gemeinde-, Gerichts-, Rats-, Stadt- und Staats- und andere Schreiber. Dem Stadtschreiber von Bern war im 15. Jahrhundert vorgeschrieben, er solle „bi dem rate sitzen, wenn man darinn richtet, und ein buoch haben, daran er verscribe die urkund, gezüge und als denn notdurftig ist“; er erhielt 20 Fuder Holz. Neben den amtlichen Ober- und Unterschreibern („Sekretären I. und II. Klasse“) gab es auch private Nebenschreiber oder Winkelschreiber; sie hießen oft auch Guldischreiber und waren dann zumeist auch Schreibkünstler. (Der Schaffhauser Chronist Rüeger erklärte 1606 stolz, die Handwerksleute seiner Stadt seien „iher Handwerken wohlgeübt und erfahren“, es gebe unter ihnen „verrüembte Meister — — als Steinmeger, Maler, Urenmacher, ja auch grad Guldischreiber“. Appellatschreiber hieß der Schreiber beim Appellationsgericht, Feldschreiber der bei einer im Felde stehenden Truppe, Huschreiber der Schreiber eines Salz oder Kaufhauses. Der Herr Gilg Eschudi von Glarus ist ein „gloubfamer historischreiber“, Badian aber deutet an, daß die Legendenschreiber „mit gar gebliempter fädern vil geschriben habend“. Der alte Hüttemeister und Hütteschreiber sind vielfach zum Präsidenten und Sekretär der Räfereigenossenschaft vorgerückt und stehen nicht mehr der Hüttegmein, sondern der

Aktionär- oder Lieferanterversammlung vor. Der Landschreiber ist je nach dem Kanton ein anderer Beamter; auf der Zürcher Landschaft heißt so noch der Notar (wie viel stolzer und würdiger stellen wir uns einen Herrn Landschreiber vor als den bürokratisch anmutenden Notar!). In Inner-Rhoden ist er Staatschreiber und steht an der Landsgemeinde mit dem Landbuch zur Linken des Landammanns (zur Rechten der Landesweibel in Amtstracht). Der Nachtschreiber mußte in Zürich „alle Nacht in allen Wirtschaften das frömbde Volk aufschreiben“; dieses „Nachtzettelinstitut“ dauerte bis etwa 1830. Im Jahre 1546 verlangte ein Zürcher Ehegerichtschreiber Lohnerhöhung; denn er habe „vyl müeg und arbeit mit schryben gehapt“. Seckelschreiber hieß natürlich der Schreiber des Seckelmeisters, Schuldenchreiber der Betreibungsbeamte; der Schanzschreiber mußte „fleißig verzeichnen, wie vil Schanzer an der Arbeit, auch die Stoßbennen, Körb, Schaufel und Bickel in Berzeichnus halten“. Einige dieser Stellen bildeten lebenslängliche Pfründen; darum heißt es von ihnen in den „Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich“ (3. Auflage 1742) „bleibt's allzeit“; so z. B. der Schauschreiber, der die Akten der Krankenhauskommission führte. Gweltschreiber hieß 1653 in Bern der Archivar. Daneben gab es noch eine Unmenge von Schreiberarten, die wir heute nicht mehr kennen, den Proselyten-, den Reformation-, den Umgeld-, den Nachgang-, den Chor-, den Muster- (d. h. Musterungs-), den Bau-, Stall- und Zins-Schreiber u. v. a., und das schon in der guten alten Zeit!

Aus dem übrigen Inhalt des Heftes nur noch das ausgezeichnete berndeutsche (natürlich!) Luststrube (Strube = Schrube) für Propeller! Und umgekehrt der rührende Versuch, das Fremdwort scrupulös (im Sinne von allzu ängstlich, übertrieben genau) zu erklären durch „schrubelos“. Ein ähnlicher Versuch wird aus dem Schwäbisch-Elsässischen erwähnt: strubelos für „im Kopfe verwirrt“.

Vom Büchertisch.

Julius Schaeffler, Das Mundartenbuch. Mit einer Sprachkarte. Ferd. Dummlers Verlag, Berlin, 1926. 224 S. Geh. 4 Mark, geb. Mk. 5.50.

Im Vorwort glaubt sich der Herausgeber entschuldigen zu müssen dafür, daß seine Sammlung von Mundartproben manches enthalte, was dem, der nur die Schriftsprache kennt, ganz fremd und darum ohne weiteres als falsch vorkomme. Vor uns Schweizern hätte er sich nicht zu entschuldigen, vor uns am allerwenigsten; im übrigen können wir das Büchlein in vollen Zügen genießen. Eine übersichtliche und auch für den Nichtfachmann genießbare Einführung kennzeichnet die Mundart überhaupt und ihre Ober- und Untergruppen, und dann folgen 202 Probestücke, natürlich wieder nach Landschaften geordnet, meist in kurzen, oft heitern Gedichten und Geschichten. So kommen wir vom oberbairischen Schnadahüpfel und tirolischen Gtanzl über Andreas Hofers Ansprache an seine Mannen von 1809, über schwäbische Dorfbilder, ein elsässisches Kinderlied, fränkische und pfälzische Schnurren, hessische Sprichwörter, ein thüringisches Kirrnes- und ein schlesisches Tanzlied zu niederfränkischen (holländischen) Albumversen, dem lippischen Bierlala, zum Ditmarsen Groth und zum Mecklenburger Reuter, bis nach Hinterpomern und Danzig. Besonders anziehend sind die Proben aus den Sprachinseln, aus Gottschee (nordöstlich von Fiume), aus Zips (Tschechoslowakei), aus Szeghegy (früher ungarisch, jetzt südslawisch), aus Siebenbürgen und den Wolgakolonien. Das Hochalemannische ist vertreten

u. a. durch Hebel und Vienert. Reichliche Anmerkungen machen die Proben allgemein verständlich, und ein reichhaltiges Quellenverzeichnis gibt wertvolle Hinweise. — Allen Freunden volkstümlichen Wesens bestens empfohlen!

Allerlei.

Das Guwähr. In alten Familienpapieren fand sich dieser Tage ein unbeholfen mit Bleistift geschriebenes Briefchen von meiner Hand, das keine Jahrzahl trägt, aber den Umständen nach etwa 1877 oder 1878 muß geschrieben worden sein. Darin bat das Kind seinen Oheim um eine Mitteilung, aber um eine gelegentliche, „nicht extra eine Briefftasche anbrauchen“. Ich sehe daraus mit Ueberraschung, daß ich vor 50 Jahren, fast 10 Jahre ehe es einen Sprachverein gab, und lange bevor ich wußte, was ein Fremdwort ist, für das heute allgemein übliche Couvert und das von den Welschen gebrauchte Enveloppe ein deutsches Wort gekannt und gebraucht habe. Fremder Einfluß liegt nicht vor, meine Kindheitsprache war rein schweizerisch. Wenn ich heute Briefftasche sagen wollte, würde man von unschweizerischer Sprachreinigung reden. *) Die Briefftasche ist übrigens nicht das einzige Wort, das mir beweist, daß meine Sprache mit 7 Jahren reiner war als 20 Jahre später; ich sagte damals: Wetterglas, Zuckerbäck, Haarschneider, Fleischbrühe, Tiergarten, Ueberstrümpfe; später lernte ich all das mit Fremdwörtern sagen. Bl.

Das kurze Fremdwort. An einer Türe zur Telefonzelle in Thun steht zu lesen:

Lokaler und interurbaner Verkehr.

Durchaus üblich und verständlich ließe sich sagen: Orts- und Fernverkehr. Aber die Fremdwörter sind bekanntlich kürzer; deswegen lo-ka-ler für Orts- und in-ter-ur-ban-er für Fern-.

„Wissenschaftliche“ Fremdwörter. In einer der letzten Nummern des „Zürcher Studenten“ stand ein Aufsatz über Pirandello und Shaw. Den Wert seines Inhaltes möchte ich nicht in Frage stellen, da ich nicht zuständig bin und über diesen Gegenstand nicht mitsprechen kann. Sinegen ist etwas an der sprachlichen Form zu rügen: die Fremdwörterlei! Diese leidige alte Hege treibt hier wieder ihr Unwesen. Betrüblich ist, daß immer wieder Sprachler der alten Sünde verfallen. Auch dieser Aufsatz ist wohl aus der Feder eines Sprachbesessenen geflossen, wie sein Gegenstand vermuten läßt. Schon in den ersten Sätzen stolpert man fortwährend über Fremdwörter, und so geht es weiter die folgenden paar Seiten hindurch. Es sind freilich manche Fremdlinge drunter, über die ich nicht zetern will, da sie leider noch so alltäglich oder dann nicht leicht zu ersetzen sind für einen, der sie nicht bewußt auszumerzen sucht. Ich lasse auch diese folgen, damit der Leser sich klar mache: rund 150 Fremdwörter auf 5—6 Seiten, also 25—30 auf jede Seite oder fast eines auf jede Zeile.

Der Leser erbaue sich und ärgere sich nicht:

Antithese, literarisch, konstruiert, Kausalkette, Pirandello-Mode, Publikum, rationalistisch, rational, kulinarisch, irrisierende vierte Seelendimension, Kaviar der Mystik, puritanisch, Sozialdemokratie, Sozialreformer, dezent, Problematik, Dogmatik, absolut-menschlich, Konflikt, Parteiprogramm, charakteristisch, Konfrontierung, sozial, Tendenz, Parteisekretär, Statuten, Massenmeeting, adressieren, Paradoxe, Situationskomik, Talmi-causerie, metaphysisch, sozio-

*) Briefftasche hat heute einen andern Sinn und ersetzt das schwierige Porte-feuille; dagegen wird Briefumschlag erfahrungsgemäß in jeder Papierhandlung verstanden, und je nach dem Zusammenhang genügt Umschlag. U. St.

logisch-ökonomisches Dilemma, Objekt, Demonstration, abstrahiert, Autonomie, Kulisse, Clowniade, Puritaner, dionysisch, pathetische Fanatik, Heroen, Geste, maniert, effekthaschend, normsetzender Ethiker, Skepsis, Tragik, Gefühlspose, Phrase, egoistisch, Perfidie, bourgeois, hedonistisch, Perspektive, sozialistisch, Rednertribüne, Phänomen, Menschenpsyche, integrierend, konstituierend, imaginär-untadelig, Scheinexistenz, Psychoanalytiker, Arsenal, modern, Psychologe, figierte Dogmatik, Wandlungstendenz, vis vitalis, visionär-konzipiert, chaotisch, schematisch, Normalmensch, reagieren, trivial, Psychologie, theoretisch, idealisierend, Kohärenz des Charakters, hypostatistisch, Element, inkongruent, Relativierung der psychischen Phänomene, genial, robuster Optimismus, reformgläubig, Skeptizismus, unmetaphysisch, elegant, kausal, realistisch, naiv, Realität, irrational, Aspekt, Dimension, metaphysische Vierdimensionalität, totalere Existenz, plastische Figur, Agilität, emanzipieren, Autor, kommentierend, Respiration, home-rule, Portion, Vision, fluktuierend, Fixierung, Situation, Arabesken, Konturen des Alltagschemas, paradox, dotiert, subtil, Charakter, identifizieren, abstrahiert, sublimer.

S. W. W.

Eine verpaßte Gelegenheit. Von der Ausstellung, die kürzlich in St. Gallen stattfand, hat man viel Gutes und Schönes gehört, aber die Gelegenheit, sich auch sprachlich auf der Höhe der Zeit zu zeigen, haben die St. Galler doch verpaßt. Und doch haben die Burgdorfer schon 1924 ihre Kantonale Bernische Ausstellung wundervollerweise Raba genannt, und gegenwärtig liest man alle Augenblicke etwas über die Saffa, die Schweizerische Ausstellung für Frauen-Arbeit, die nächsten Sommer stattfinden soll. Die altmodischen St. Galler haben ihr Unternehmen da, wo es nötig war, voll bezeichnet, in andern Fällen einfach „St. Gallische Ausstellung“ gesagt und unter sich einfach von der „Ausstellung“ gesprochen und scheinen sich zwar verstanden zu haben, aber wie gut hätte sich für Sankt Gallische Ausstellung für Landwirtschaft, Gartenbau, Gewerbe, Industrie und Kunst ein so zügiger Name gemacht wie Sagafagagik! Zu spät! — Aber: Alle Achtung!

In Zürich gibt es übrigens einen Mandolinclub, der öffentliche Konzerte veranstaltet (das ist der Mandolin- und Gitarre-Club der Straßenbahner), leider aber noch keinen Clufresta, d. h. Club freiwilliger Staggeler.

Traurig, aber — lustig. Im Nachruf auf einen alten Radler ist im „Radsport“ zu lesen: „Als aufgeklärter Mann wurde seine irdische Hülle im Krematorium zu Bern in ihren Urzustand überführt.“ Wir fühlen den Wunsch, als aufgeklärter Mann werde der Stil dieses Schreibers durch den Sprachverein in einen bessern Zustand überführt.

Der Vorstand eines Jahrgängervereins fügte der Anzeige vom Tode eines Mitgliedes folgende tiefgefühlte Worte bei: Schmerz erfüllt bekunden wir Euch, daß die gewaltete Fürsorge kraftlos am Wiederaufbau unseres treuen Jahrgängers vorübergegangen ist.

Der Vertreter eines Wirtvereins schwang sich am Grabe eines Verbandsbruders zu folgender Stilblüte auf: Da ist ein Blitzstrahl in die starke Eiche gefahren und hat gesprochen: „Bis hierher und nicht weiter!“

Schwieriger ist es für den Beamten, in solchen Fällen Würde zur Schau zu tragen. Aber manche finden den Rank doch. Was man anderswo nüchtern, fast etwas „brutal“, einen Totenschein nennt, wie man ihn zu einer Bestattung braucht, nennt man im Glarnerland eine „Bescheinigung zum Behufe der Bornahme einer Beerdigung“.